

ha sido una práctica usual en Cajamarca? ¿Por qué no describir con mayor detalle los *orquos*, que es el nombre dado a los cerros por los habitantes de Cajamarca, en vez de *apus*, término sureño que se impone desde el periodismo (136), como un eco tardío del indigenismo sureño? ¿Para quién escribe aquel intelectual local citado en el libro que encuentra que *apu* es un vocablo más internacional (142) y “catchy” para expresar “essentially the same idea” (141)? Fabiana Li es la primera en reconocer que la tradición oral de Cajamarca no describe entidades benevolentes como aquellas que promueven los ambientalistas, sino más bien “harmful spirits lurking in caves and water springs” (129). Esta suerte de laguna etnográfica evoca otras, como la escasa resonancia de la voz de algunos de los protagonistas del libro, como las corporaciones y los representantes y partidarios de la empresa minera (29), o los mismos cerros (¿Qué dice, pues, por ejemplo, el cerro Quilish? ¿Cuál es su perspectiva de los conflictos aquí descritos?). ¿Además, si un canal de riego es, sobre todo, como la autora bien lo señala, una red de relaciones, conocimientos e historias que no pueden ser abarcadas en la lógica de equivalencias (150); qué nos pueden decir al respecto, los ritos que, en torno a su limpieza, se llevan a cabo en casi todos los Andes? ¿Qué indicios nos pueden brindar las formas concretas que toma el compadrazgo usual entre campesinos e ingenieros de Yanacocha para entender cómo se relacionan ambos con un “paisaje agencial” (*agentive landscape*) transformado por la continua expansión de la actividad minera (108)? ¿Podrían, finalmente, los “estudios de cambios en pueblos peruanos”, llevados a cabo por toda una generación de antropólogos, en los Andes de inicios de la segunda mitad del siglo XX, iluminar en algo el frecuente paso de campesinos a “empresarios” (180) señalado por la autora en esta parte de Cajamarca?

Finalmente, sólo resta decir que, basado en su propio trabajo de campo (llevado a cabo entre 2005 y 2006), Fabiana Li nos ofrece aquí un libro que reflexiona, con un detenimiento y medida destacables, sobre un tema tan crucial e intrincado como actual para los Andes peruanos.

Juan Javier Rivera Andía

**Lidchi, Henrietta:** *Surviving Desires. Making and Selling Native Jewellery in the American Southwest*. Norman: University of Oklahoma Press, 2015. 264 pp. ISBN 978-0-8061-4850-2. Price: \$ 34.95

Mit ihrem Werk “*Surviving Desires. Making and Selling Native Jewellery in the American Southwest*” legt Henrietta Lidchi eine umfangreiche Bestandsaufnahme der Herstellung von Schmuck im nordamerikanischen Südwesten, seiner Geschichte, seiner Erforschung und der Dynamiken des Marktes vor. Entwicklungen an denen Museen durch Forschungs- und Sammelreisen, Kooperationen, Projekte und ihre Sammlungskonzeptionen aktiv mitwirkten. Exemplarisch werden am Ende des Buches die mit US-amerikanischen Museen verwobene Sammlungsgeschichte des British Museum und der National Museums Scotland vorgestellt.

Allein die Fülle des verarbeiteten Materials, zu dem

neben einschlägigen Publikationen und Klassikern auch zahlreiche Archivquellen und persönliche Erfahrungen gehören, macht das Buch äußerst lesenswert. Dass der Publikation ausgedehnte Forschungen – die Autorin reiste seit 1997 fast jährlich in den Südwesten – und die Zusammenarbeit mit namhaften Museen und Archiven im Vereinigten Königreich und den USA, sowie mit indischen Künstlervereinigungen, Künstlern und Instituten vorausgingen, schlägt sich in einer sehr profunden Kenntnis vor allem der gegenwärtigen Situation nieder. Die umfassende Darstellung der historischen Entwicklungen mit einem Fokus auf Dynamiken, Transformationen und Wechselwirkungen könnten das Buch zu einem neuen, zeitgemäßen Standardwerk werden lassen. Als Nachschlagwerk ist es allerdings wegen seines Aufbaus ungeeignet, denn durch die Themenwahl der Kapitel finden sich Informationen zu einzelnen Stilen, Entwicklungen, Personen, Institutionen, Techniken und Materialien jeweils an mehreren Stellen im Buch wieder, was für den Leser mit lästigen Wiederholungen einhergeht. Die teils sehr detaillierte Darstellung macht die Wechselwirkungen zwischen Produzenten, Markt, Käufern, Händlern, Institutionen, Kunstschulen, Museen und Sammlern nachvollziehbar, rutscht aber stellenweise in Detailverliebtheit mit einem *overload* an Namen ab.

Das erste Kapitel “*Introducing Southwestern Jewellery*” beschreibt die Entwicklungen rund um die Schmuckproduktion im Kontext der Geschichte der Region bis hin zur heutigen Bedeutung für Tourismus und Wissenschaft. Dabei werden Navajo- und Pueblo-Kulturen nicht getrennt voneinander betrachtet, sondern als auf vielfältige Weise miteinander verwoben dargestellt. Angesichts der beschriebenen präkolumbischen Handelskontakte zwischen dem Südwesten und dem Alten Mexiko, in dessen Zuge neben Muscheln, Baumwolle, Federn etc. auch Türkise und Kupfer den Besitzer wechselten, drängt sich die Frage auf, warum erst durch den Kontakt mit den spanischen Immigranten jene Verschmelzung von Steinarbeiten und Metallverarbeitung stattfand, die zum Charakteristikum des Schmucks aus indigener Produktion wurde. Diese Fragestellung wird leider nicht aufgegriffen. Dass erst die Kombination der Steinarbeiten mit Silber den Schmuck der Region von einer ausschließlich unter Indigenen zirkulierenden Zierde zu einem bis heute wirtschaftlich bedeutenden Handwerk machte, wie Lidchi mehrfach betont, ist unumstritten eine entscheidende Entwicklung und eines der wenigen Beispiele fruchtbare Verbindung indigener mit nichtindigenen Elementen in Nordamerika.

Die im indigenen Kontext häufig getroffene Unterscheidung zwischen *art by destination* (für den Markt produzierte Kunst) und *art y metamorphosis* (ursprünglich für einen beschränkten, oft rituellen Gebrauch produziert und später zu verkäuflicher Kunst transformiert) hält Lidchi im gegebenen Kontext für ungeeignet, denn der indianische Schmuck des Südwestens hatte schon vor seinem Einzug in die Arena des modernen Marktes Tauschwert, und die Materialien selbst haben immanenten und zugeschriebenen Wert. Türkis war seit präkolumbischen Zeiten ein Objekt intertribalen Handels und der Silber-

schmuck wurde seit dem späten 19. Jh. als Pfand genutzt und konnte so Wert generieren, was seine symbolische Bedeutung und ästhetische Anziehungskraft nicht schmälernte. Er wurde hergestellt, um getragen und wenn nötig verkauft oder verpfändet zu werden. Daher, so Lidchi, muss der Markt für den Schmuck des Südwestens als kulturelles Phänomen betrachtet und untersucht werden, unter Berücksichtigung der Objektbiografien mit ihren Besitzerwechseln zwischen Herstellern, Trägern, Handel, Sammlern und Museen.

Im zweiten Kapitel "Navajo and Pueblo Jewellery. A Brief Cultural and Material History" wird der präkolumbische Handel ab dem 3. Jh. n. Chr. vertieft, dann die Verwendung von Silber Ende des 18. Jh.s, erste Belege für Metallbearbeitung, meist Kupfer und Blech, in den 1830er und 40er Jahren und schließlich der Beginn der Silberbearbeitung Ende des 19. Jh.s thematisiert. Dem folgt ein kurzer Abriss der ethnologischen Forschung im Südwesten mit Belegstellen für die Verwendung von Schmuck in frühen ethnografischen Berichten. Ausführlich und detailliert widmet sich die Autorin anschließend Personen und Institutionen, die den Werdegang des Schmucks und seiner Stile seit den 1930er Jahren beeinflussten oder zu beeinflussen versuchten. Bereits in den 1930er Jahren entbrannte eine heftige Debatte darüber, was als "Native Jewellery" bzw. "Indian made" verkauft werden darf. Einzelne damals eingeführte Regularien entpuppten sich aber bald als unsinnig, wie z. B. die Gesetze von New Mexico, die verlangten, dass "Native Jewellery" aus Münzsilber hergestellt sein muss. Bald sank der Silberwert amerikanischer Münzen unter den aufgedruckten Wert, was deren Einsatz als Rohmaterial unökonomisch machte. Weitere Regulierungsversuche durch die U.S. Federal Trade Commission, den Indian Arts and Crafts Act von 1934 oder durch den Indian Arts and Crafts Board von 1935 versuchten Qualitätsstandards zu setzen, meist ohne die betroffenen Produzenten einzubeziehen. Diese widersetzen sich durch die Einführung tribaler Zusammenschlüsse, wie der Navajo Arts and Crafts Guild oder der United Indian Traders Association, mit eigenen Handelsmarken und Zertifikaten.

Auch das "Hopi Silver Project" des Museum of Northern Arizona, das den bis in die 1940er Jahre nicht signifikant am Markt beteiligten Hopi zu einem eigenen Schmuckstil verhelfen sollte, wird ausführlich mit allen wesentlich beteiligten Personen, Institutionen und Kunstschulen besprochen. Das dabei entstandene "Hopi Overlay" war ursprünglich nicht im Projekt vorgesehen, wurde aber von den beteiligten Silberschmieden als besonders geeignet erachtet, um die Designs von Keramiken auf Schmuck umzusetzen. Begibt man sich mit Lidchi auf die Spurensuche nach Dynamiken und Wechselwirkungen, relativiert sich die häufig vertretene Sichtweise, nach der die Navajo und Zuni den Stil ihres Silberschmucks eigenständig und unabhängig kreierten, wohingegen das Hopi Overlay allein auf äußeres Zutun zurückgehe. Auch die Entwicklungen bei den Navajo und Zuni unterlagen vielfachen Einflüssen von außen und auch die Hopi waren aktiv und kreativ an der Schaffung des eigenen Stils beteiligt.

Lidchi setzt die Dynamiken rund um den Schmuck aus indigener Produktion sowohl in Beziehung zur lokalen und überregionalen Indianerpolitik der USA als auch zu Entwicklungen auf dem Gebiet der Herstellung von Schmuck und Kunsthhandwerk außerhalb des indigenen Kontexts. Navajo Schmuck galt in den 1940er bis 60er Jahren als Vorbild für Modernität und Handarbeit in der Schmuckbranche. Im Zuge des "American Studio Craft Movement", das die Hinwendung zum Modernismus als Idee vertrat, ergaben sich wechselnde interkulturelle Dynamiken und neue kreative Möglichkeiten, an deren Ende die Indigenisierung modernen Kunsthandswerks und die Modernisierung indigenen Kunsthandswerks stand. Während das "American Studio Craft Movement" versuchte, auch indigenen Kunsthändlern individuelle Identitäten zuzugestehen, verbreiteten Händler und Anthropologen Mitte der 1950er Jahre weiterhin das Bild von namenlosen Kunsthändlern. Fotos zeigten meist Hände bei der Arbeit oder von Frauen getragenen Schmuck, Namen der Künstler bzw. Kunsthändler wurden selten genannt. Folgerichtig beinhaltet das Kapitel ein Who-is-Who der indianischen Künstler, Kunsthändler und Designer. In den 1990er Jahren hatten sich nach Lidchi mehrere Schmuck-Typen parallel etabliert: "jewellery used for cultural purposes ..., curio jewellery, craft jewellery, fine jewellery, and art jewellery" (58).

Das nächste Kapitel "The Business of Jewellery. Tourism, Curio, and Craft" widmet sich der Vermarktung des Schmucks und setzt auch diese in einen breiteren historischen Kontext. Ob es dazu aber nötig gewesen wäre, beispielsweise die Geschichte der Atchinson, Topeka und Santa Fe Railroad/Railway ausführlich darzustellen und eine große Zahl von Händlern namentlich vorzustellen, sei dahingestellt. Anschaulich wird in diesem Kapitel das Handeln und Treiben rund um das jährlich stattfindende "Inter-Tribal Indian Ceremonial" in Gallup beschrieben, vor dessen Eröffnung meist Frauen und Kinder versuchen, Kachina-Figuren, Schmuck, *cradle boards* und andere kunsthändlerische Erzeugnisse an Läden, Touristen oder indigene Besucher zu verkaufen. Am Beispiel der Zuni wird die Kommunikation zwischen Händlern und Herstellern beschrieben, wobei Hersteller mit neuen Kreationen vorstellig werden und Händler gezielt bestimmte Produkte bestellen. Hier kommt auch die Arbeitssituation der Produzenten zur Sprache, die von selbständiger Arbeit über Angestelltenverhältnisse mit stunden- oder wöchentlicher Bezahlung über stückweise Vergütung bis hin zur Bezahlung nach dem Gewicht des verarbeiteten Materials variieren. Während einige Hersteller selbst zu Händlern wurden, sind andere von so genannten *Indian traders* abhängig, die die Arbeit in Wertmarken vergüten, welche nur bei ihnen selbst eingelöst werden können. Trotz zuweilen auftretender Abhängigkeitsverhältnisse können *Indian traders* als kulturelle Mediatoren zwischen indigenen Produzenten und nichtindigenen Käufern gesehen werden. Ebenso ambivalent wird die Rolle des Tourismus im Sinne von *borderzones* diskutiert. Die in mehreren Kapiteln angerissene Frage der Authentizität wird hier anhand von Kachina-Figuren erörtert, die von Navajo günstiger als von Hopi angeboten werden

und in Form von Imitaten aus Mexiko, Taiwan und den Philippinen auf den Markt drängen. Resümierend merkt die Autorin an: "... this meant a return to the ideas of the alienable and inalienable vested in objects, to argue for the autonomy of Native American makers and their participation at the souvenir end of the Native arts and craft market as a strategy for the preservation of identity and cultural values rather than their sale" (93).

Das folgende Kapitel setzt sich mit dem Markgeschehen beim ebenfalls an einem August Wochenende stattfindenden "Santa Fe Indian Market" auseinander, wo sich ein Schwerpunkt im gehobenen Handwerks- und Kunstsektor etabliert hat. Im 5. Kapitel steht der Schmuck als verwobenes Objekt im Blickpunkt, das einen sichtbaren Dialog zwischen Herstellern, Trägern, und Betrachtern anregt. Die symbolische Bedeutung von Türkis, Muscheln etc. und deren Zuordnung zu Himmelsrichtungen, Farben und dem Bereich des Heiligen werden hier ebenso behandelt wie das Konzept der Navajo von *hózhó*, Schönheit, die als erschaffen und nicht als von sich aus vorhanden gilt. Anschließend folgt eine Materialkunde zu Türkis, Jet, verschiedenen Muscheln und deren artifiziellen Ersatzstoffen. Das Kapitel schließt mit einem Rückblick auf die beschriebenen Dynamiken und betont, dass Stile und Materialien trotz der Einflussnahme von Regierungsstellen, Sammlern, Händlern und Konsumenten nicht einfach von außen aufgesetzt wurden, sondern abstrakte gemeinsame Ideen beinhalten, die in konkrete Gegenstände mit Codes auf verschiedenen Bedeutungsebenen umgewandelt wurden.

Kapitel 6 und 7 behandeln die Geschichte der Sammlungen britischer und schottischer Museen anhand exemplarischer Sammlungen und Objekte, deren früheste Stücke meist auf Tausch oder Kooperationen mit US-amerikanischen Museen zurückgehen. Während das Sammeln in den frühen Jahren des Bureau of American Ethnology ein vorrangiges Ziel von Forschungsreisen war, wurde es später zu einem sekundären Ziel von Feldforschungen und findet heute als eine Verkettung von Ereignissen und Kontakten statt. Das British Museum legte von den 1990er Jahren bis 2001 systematische Sammlungen mit Stücken etablierter Schmuckkünstler an, die mit Feldforschungen und dokumentierenden Fotografien einhergingen. Auch danach reiste die Autorin fast jährlich in den Südwesten, um ihre Forschungen fortzusetzen. Am Ende des 7. Kapitels schließt sich unter der Überschrift "Makers" die Vorstellung von namhaften zeitgenössischen Künstlern und Kunsthändlern an, unter ihnen Bob Haozous, Michael Kabotie, Gail Bird, Perry Shorty und Smokey Gchachu. Jeder der 20 Künstler ist mit einer Kurzbiografie zu Ausbildung, persönlichem Stil und Verarbeitungstechniken, einem Zitat und ein bis drei abgebildeten Stücken vertreten. Im abschließenden letzten Kapitel werden die Veränderungen seit Mitte der 1990er Jahre zusammengefasst.

Im Fokus des Buches stehen, wie der Titel ankündigt, Produktion und Marktgeschehen, die Bedeutung für die indigenen Gemeinschaften kommt dabei leider kaum zur Sprache. Dabei werden die Entwicklungen sehr stark an nach außen sichtbaren, berühmt gewordenen Personen

festgemacht. Zu kurz kommt m. E. die Produktion für den Eigengebrauch, die Rolle der zahlreichen, weniger bekannten Produzenten und das Geschehen rund um die dezentralen, kleinen Märkte und intertribalen Feste, wo auch heute Produzenten, Verkäufer und Käufer meist gleichermaßen indigenen Gemeinschaften angehören und in direkte Interaktion miteinander treten. Nichtsdestotrotz ein lesenswertes Werk mit geballten Informationen und neuen Sichtweisen.

Anka Krämer de Huerta

**Mariański, Janusz:** Leksykon socjologii moralności [Lexicon of the Sociology of Morality]. Kraków: Zakład Wydawniczy NOMOS, 2015. 975 pp. ISBN 978-83-7688-370-0. Price: PLN 119.00

"Leksykon socjologii moralności" edited by Janusz Mariański, the renowned professor emeritus of sociology at the John Paul II Catholic University of Lublin, is a long-awaited contribution in the field of sociology. It is a pioneering work not only in Poland but – to my knowledge – it is also unique in the world. Thus far, the concepts and problems related to the sociology of morality were found in diverse dictionaries, encyclopedias, and lexicons of general sociology, or in other publications dealing broadly with humanities and social sciences. This work compiles and consolidates the range of these concepts and problems in a single comprehensive source.

Although the question of morality was an important subject of sociological research since its inception, we have seen in the last half-century a diminishing interest in this matter. Furthermore, the developments and achievements in the field of the sociology of morals are not known, even to many sociologists or representatives of other social sciences. Currently, however, this subdiscipline of sociology, known as the sociology of morality, is experiencing noticeable resurgence.

The lexicon consists of 67 biographical and 167 thematic entries, which allow access to solid information on the current state of knowledge, achievements, and potential of the sociology of morality. The biographical entries include the classics of the sociology of morality as well as their contemporary followers. The thematic entries fall into four groups. The first one consists of the basic subjects of sociological studies, such as "morality," "moral values," "moral norms," "moral judgments," and "personal models" as well as basic conceptual categories used to interpret moral phenomena, such as "moral relativism," "permissivism," "moral panics," and "social and moral trust."

The second group includes essays discussing the theoretical frameworks and methodological specificity of the sociology of morality – e.g., "sociology of morality," "biological foundations of morality," "sociology of evil," "sociology of sin," and "demography and morality." The third group comprises entries related to contemporary social changes impacting morality – e.g., "postmodernity," "de-traditionalization," "secularization and morality," "new spirituality and morality," "terrorism and morality," "multiculturalism," and "tolerance and morality." The last group contains entries pertaining to the relationship between morality and various areas of social